

Johannes Werner

SEIN HERZ ABER BLIEB AM SEE

Konrad Gröber über Konstanz

Konrad (erst später: Conrad) Gröber¹ wurde am 1. April 1872 in Meßkirch geboren; der Vater war Schreiner, und alles deutete darauf hin, dass der Sohn in seine Fußstapfen treten würde. Dieser aber wollte höher hinaus, hatte offenbar nicht nur den Zug, sondern auch das Zeug dazu, und nachdem der gleichnamige Onkel, der als Pfarrer in Wieden im Schwarzwald amtierte, ein gutes Wort eingelegt und einen Zuschuss zugesagt hatte, wurde beschlossen, ihn auf eine höhere Schule zu schicken. Also kam im Jahre 1884 der kleine Konrad nach Konstanz, wo der heilige Konrad, sein Namenspatron, gelebt und gewirkt hatte, und dann sogar noch ins Konradihaus, dessen Zöglinge das örtliche Gymnasium besuchten. Und hier gingen ihm die Augen auf.

DIE STADT AM SEE

Alte, ehrwürdige, schöne, herzlich liebe Stadt! Wie viel hast du erlebt, erstritten und erlitten, seitdem die Römer ihr Kastell zwischen der Bucht des Sees und dem ausströmenden Rhein erbauten! Noch ehe das große Konzil in dir voll Pracht und Ohnmacht zusammentrat, war dein Name schon ruhmvoll im europäischen Mund. Auch jetzt vergisst dich zeitlebens keiner, der länger oder öfters in dir wohnte und die Herrlichkeit deines blühenden Frühlings, das Schimmern des sommerlichen Sees und die goldene Fülle deines Herbstes mit offenen Augen sah. Selbst die winterlichen Nebel, die andern oft so missfallen und sie aus Konstanz verscheuchen, sagten mir jungem Menschen merkwürdigerweise zu. See, Stadt, selbst die Villen und Menschen in der Nähe verschleierten sich mit wachsender Dichte, vom Hauch angefangen, der die Konturen mildert und verwischt und die Farben bleicht und patiniert, bis zur Nebelwand, hinter der alles wie jenseits einer Mauer verschwindet. Man hörte dann nur das tönende und vertönende Kommen und Gehen unsichtbarer Wesen, das langsame Tropfen von den Bäumen oder das gleichmäßige Verschäumen der ruhelosen Wellen, das dumpfe Stampfen der Dampfboote, das wimmernde Läuten der Schiffsglocken und das warnende Heulen der Nebelhörner. Über die Rheinbrücke aber donnerten in fahrplanmäßigen Abständen die Züge am Inselhotel vorbei, hinein in die am See gelegene Station.²

Gröber, der außer der mageren Ablach, die durch Meßkirch floss, kein Gewässer gekannt hatte, erblickte nun den See – und in ihm, in seinem Spiegel, sich selber, mit allen seinen nur zu rasch wechselnden, ins Gegenteil umschlagenden Stimmungen.

Wie oft bin ich an seinen Ufern gesessen und habe ihn studiert, die zitternden Schatten der Uferbäume, die Silhouetten des alten Inselklosters und der breitgeschweiften Stadt. Der See ist wetterwendisch und launisch wie die ganze Natur. Heute lächelt er sonnig im hellblauen Gewand, morgen dunkelt er wie die Wolken, die sich darüber hinwegwälzen und zu grollenden Gewittern verknäueln. Heute blitzt er auf, als wäre er besät mit Millionen von Diamanten, und morgen hüllt er sich in dichte Nebelschwaden, dass man keine zehn Schritte weit sieht und die Nebelhörner den ganzen Tag aus Angst um die sichtlosen Dampfschiffe heulen. Heute schaukelt er die großen Fischerkähne und Segelboote mit ihren glänzend weißen Tuchflächen geduldig und trägt sie willig nach Meersburg oder ans schwäbische Ufer. Morgen öffnet er seine Tiefen und zieht junge, lustig badende oder töricht gondelnde Menschen ohne Erbarmen hinab in seinen Schlund. Heute kräuselt und wellt und streckt er sich wohligh im Föhn und spiegelt die weißen, kleinen, gespitzten Wolken wider, die am Himmel fliegen, und morgen peitscht ihn der Sturm, dass die Wogen mit weißem Gischt haushoch über die Dämme klatschend springen und spritzen.

Jenseits der Konstanzer Bucht liegen die Schweizer Vorberge und der königlich thronende Säntis in seinem gefleckten Hermelin. Manchmal war in dieser Richtung die Luft so klar, dass man die Häuser am Rorschacherberg bei Heiden noch sehen konnte und das Aufblitzen und Funkeln ihrer Fensterscheiben in der untergehenden Sonne. Nach Westen leuchtete der Untersee wie flüssiges Gold. Die Reichenau, die ›augia dives‹, schwimmt darauf wie ein riesiges, schwerbemastetes Schiff, und der Hegau erscheint, vom stumpfen Hohentwiel mächtig überragt, als eine Fortsetzung des Sees.³

LEHRER UND SCHÜLER

Als Gröber diese Sätze schrieb, hatte er Konstanz schon längst verlassen; war er, nach seinem 1891 bestandenen Abitur, nach Freiburg gegangen, um Theologie zu studieren und Priester zu werden; hatte aber auch Freiburg schon wieder verlassen. Als er diese Sätze schrieb, war er, seit 1893, Alumnus am ›Collegium Germanicum et Hungaricum‹ in Rom.

Rom war, begreiflicherweise, eine neue, andere Welt. Gröber ließ sich auf sie ein, nahm sie, die es so längst nicht mehr gibt, mit allen Sinnen in sich auf und hielt sie in einzigartigen Beschreibungen fest. (Da waren, nur zum Beispiel, die Bäuerinnen aus der Campagna, die, barfuss und mit ihren Körben auf den bezopften Köpfen, singend in die Stadt zogen, oder die Hirten, die ihre Ziegen, die sie auf Wunsch molken, durch die Stadt trieben.) Aber je mehr ihn diese Gegenwart gefangen nahm, desto mehr stiegen die Bilder der Vergangenheit in ihm auf; viele, in der räumlichen wie zeitlichen Entfernung nur um so heller leuchtende aus dem heimatlichen Meßkirch, aber auch solche aus Konstanz; und solche vor allem dann, wenn ein ehemaliger Mitschüler aufkreuzte.

Schulerinnerungen werden wieder wach und sammeln sich zu einem mehr ergötzlichen als klassischen Bildersaal. Wir reden von Amersbach, von Brugger, von Schnarrenberger und Philipp Ruppert, der ein Meister ist in der lokalgeschichtlichen Forschung, aber im Unterricht uns langweilte und mit seinem Erinnerungsknoten am Taschentuch und seinen langweiligen grammatikalischen Erklärungen zu Julius Cäsar ›De bello gallico‹ den Eindruck erweckte, als wäre er ein zerstreuter Kauz oder ein billiger philologischer Denker. Der alte Eiselein, der ›Dachs‹, hinkt mit seinen großen latschigen Schuhen wieder die Klasse auf und ab und spürt mit Argusaugen vergeblich den Störenfrieden und Einsagern nach. Der ›Dachs‹ war unstreitig ein trefflicher Graezist und Latinist, er hörte aber nichts mehr und persiflierte sich selbst, weil er immer wieder aus ›Zar und Zimmermann‹ zitierte: »Ich bin klug und weise und mich betrügt man nicht!« Und er wurde hinters Licht geführt, dass wir im Dunkeln munkeln konnten. Köstlich seine Verbesserungen unserer griechischen und lateinischen Stile! Rote Tinte genügte ihm nicht, er nahm noch grüne, blaue, violette und gelbe zu Hilfe, so dass unsere Blätter aussahen wie etwa ein Gemälde der französischen Pointillisten. Sein Freund von Sallwürk sitzt jetzt wieder mit viertel- bis halbstündiger Verspätung auf dem mathematischen Katheder und versteckt sich hinter das große Format seiner ›Frankfurter Zeitung‹, während wir Gleichungen aus dem alten ›Bardey‹ lösen sollen, wobei es aber bleibt. Klöck, der Einzige, war dazu fähig, und das genügte für ihn, so dass er befriedigt mit seinem dicken Zeigefinger über seine rötliche kurze Nase strich und mit dem feststehenden Spruch: »So ist es!« die verleierte Stunde beschloss. Sallwürk ist ein wirkliches Genie, wie ich ein zweites bisher nicht mehr traf, aber mit dem Leben schicksalhaft zerfallen, weil ihn vor Jahren seine Braut just vor dem Traualtar schnöde im Stiche ließ. Jetzt ist er verbummelt und als Zwangsjunggeselle im ›Barbarossa‹ bis tief in die Nacht in Weinlaune festgenagelt. Doch trotz aller seiner Fehler bleibt er, wenn es drauf und dran kommt, ein Edelmann mit Mut und unbestechlichem Charakter. Hubert Pax aus Bonn glänzt wieder in der Untersekunda durch sein unehrliches Nichtswissen. Es wird mir nicht leicht, dieses harte Urteil über ihn zu fällen, aber er tat nicht nur mir, sondern auch meinem Glauben unrecht und brachte mir bittere Stunden. Wie ich höre, hat er sich in den letzten Jahren wieder gewandelt und manches Verderbliche gutgemacht.⁴

Ja, auch im fernen Rom behielt Gröber seine alte Schule im Auge; war dankbar für alles, was er erfuhr, und schrieb es auf.

Der alte Direktor Emanuel Forster ist tot. Er war ein Original, ein gütiger Mensch, ein tüchtiger Philologe und im Herzen ein gläubiger Christ, der leider einen wenig würdigen Tribut der Menschenfurcht zollte. Ich traure ihm in Dankbarkeit nach. Er brach während der Zehnuhrpause in Gegenwart zweier Primaner, vom Schlag getroffen, zusammen. Professor Kimmig, der leidenschaftliche Geiger und Raucher und nicht schlechte Poet, doziert immer noch anregend Tacitus, Horaz und seinen Liebling Catull. Schellhammer, der Physiker und Mathematiker mit dem herben Zug zwischen Nase und Mund und der Melancholie in den dunklen, grauen Augen, schlägt sich wie früher ohne großen Erfolg mit dem Unverstand seiner oberen Klassen herum. Alle achten ihn als grundgescheiten Kopf und vorzüglichen Charakter, aber fast alle fürchten ihn auch ein wenig. Und doch bricht er mit seinen Noten einem mathematischen Stümper nur selten das Genick. Er weiß es: Man kann auch ein gescheiter und guter Mensch sein, ohne etwas von der Infinitesimalrechnung zu verstehen.⁵

Es war sein ehemaliger Deutsch- und Geschichtslehrer, nämlich Wilhelm Martens, der Gröber diese Neuigkeiten überbrachte; und der ehemalige Mitschüler, mit dem Gröber in Erinnerungen schwelgte, war Fidelis Molitor, inzwischen Frater Raphael in S. Anselmo, der Hochschule der Benediktiner, auf dem Aventin. (Er tat sich später als Musiker und Musikwissenschaftler, aber auch als Kirchenrechtler hervor, wurde Abt von Gerleve und Präses der gesamten Beuroner Kongregation.)

Man sprach über die alten Lehrer; sie hießen mit vollem Namen, den Gröber fast nie nennt: Karl Amersbach, Martin Brugger, Friedrich Eiselein, Emanuel Forster, Otto Kimmig, Hubert Pax, Philipp Ruppert, Otto von Sallwürk, Franz Schellhammer, Wilhelm Schnarrenberger (und natürlich Wilhelm Martens). Gröber nennt, ebenfalls nur unvollständig, auch die Namen derer, die in seiner Klasse saßen, und sagt, soweit er kann, was er von ihnen weiß: Hugo Baur, Konrad Beyerle, Robert von Blittersdorf, Max Föhrenbach, Adolf Gamon, Matthäus Grieshaber, Ludwig Haunz, Adolf Klöck, Walter von Kranz, Josef Lohr, Karl Ott, Hermann Romer, Oskar Schanno, Richard Schmutz, Wilhelm von Scholz, Josef Senn, Julius Weiss, Wilhelm Weisser; hierher gehört dann leider auch *der stinkfaule und großstädtisch verdorbene G.*⁶, über den sich Gröber sonst in Schweigen hüllt. Manche sollten noch von sich hören lassen, etwa Scholz, *der mir einmal seine Primanergedichte an seine Berliner Lotte zur Begutachtung übergab*⁷; es waren *frühjugendliche, aber recht wenig ursprüngliche Gedichte, und sie ließen auf keine kommende Größe schließen, während er in der Tat jetzt schon als ein geborener und guter Dichter sich bewies*⁸.

WIEDER IN KONSTANZ

Ein solcher Dichter, oder ein Maler oder Musiker, hätte der hochbegabte Gröber vielleicht auch werden wollen, auch können; aber sein Erzbischof holte ihn zurück, sobald er seine römischen Studien abgeschlossen hatte, und schickte ihn als Kaplan nacheinander nach Ettenheim, nach Karlsruhe und dann, im August 1901, als Rektor an das Konradihaus in Konstanz, aus dem er selber hervorgegangen war. Nicht, dass er sich für diese Stelle besonders geeignet oder dass sie ihm gefallen hätte, und so war er froh, als er im Oktober 1905 als Pfarrer an die Dreifaltigkeitspfarrei, wiederum in Konstanz, wechseln konnte.

Als Pfarrer war Gröber eher in seinem Element. Er versah die Seelsorge mit allem, was dazugehörte, renovierte die Kirche, unterrichtete an zwei Schulen, leitete acht Vereine, mischte sich – nicht zuletzt als gewählter Stadtverordneter – mit Wort und Schrift in viele Diskussionen ein. Übrigens kreuzte sich in jenen Jahren sein Weg mit dem eines Schülers, der ebenfalls als Handwerkersohn in Meßkirch geboren worden war und Priester werden wollte, es aber nicht wurde, auch weil Gröber ihn, ohne es zu wissen und zu wollen, zur Philosophie führte: Martin Heidegger.



Abb. 1: Gröber als Alumnus des ›Collegium Germanicum et Hungaricum‹ in Rom
(2. v. r., mit verschränkten Armen)

Auch als Pfarrer am Münster, als welcher er im Juli 1922 investiert wurde, setzte er die geliebten und gewohnten Tätigkeiten fort. Das Münster renovierte er nun ebenfalls, rechtzeitig zum St.-Konrads-Jubiläum im November 1923, das er wie nebenbei organisierte, und trat mit zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt (aber zugleich zu vielen anderen, religiösen und politischen Themen) hervor. Er schrieb etwa über das Konstanzer Münster, die Konstanzer Münsterrestaurationen, die katholischen Stadtpfarrkirchen in Konstanz, die Dreifaltigkeitspfarre in Konstanz, das Jesuitengymnasium und -kolleg in Konstanz, über die alten Kirchen und den Kirchenbau in Petershausen, über die Vorgeschichte des Konzils von Konstanz, über die Reformation, die Pest und den Altkatholizismus in Konstanz, über ein altes Konstanzer Prozessionale, über Grabstätten von Konstanzer Bischöfen in Rom, über Heinrich Seuse, Ignaz Heinrich von Wessenberg, Rudolf Freidhof und Ferdinand Schober.⁹ Bei seinem silbernen Priesterjubiläum, das mit dem Konradifest von 1922 zusammenfiel, gestand er, dass er nun mit *ganzer Seele ein Konstanzer*¹⁰ sei; und als man ihn im Mai 1925 als Domkapitular nach Freiburg berief, versicherte er, dass er zurückkehren und seine letzte Ruhestätte in *der alten Constantia finden*¹¹ werde. Doch hier irrte Gröber.

Zum Abschied schwang er sich gar zu einem Gedicht auf, das 1926 in der Beilage zur ›Deutschen Bodensee-Zeitung‹ erschien:

Deutschen Reiches Ehrenpforte, Stadt am Bodensee und Rhein!
 Lebenskraft und Liederworte will ich dir in Treue weih'n.
 Keine Stadt in deutschen Gauen mir in's Herz so freundlich sah.
 Gott dich schütze, Gott dich segne, Heimatstadt Constantia!

Andre preisen ihre Städte. Wer ist reich wie du an Reiz?
 Rings der Hügel blaue Kette, ferne blitzt der Firn der Schweiz.
 Und der See rauscht dir zu Füßen, und der Rheinstrom singt es nah:
 Gott dich schütze, Gott dich segne, Heimatstadt Constantia!

Könige und Kaiser stritten kühn um dich im Kampffeschweiß,
 Deiner Frau'n Gestalt und Sitten, deiner Bürger Kunst und Fleiß
 War dein Ruhm von Nordlands Meeren bis zum Strand der Adria,
 Gott dich schütze, Gott dich segne, Heimatstadt Constantia!

War dein Stern auch im Erbleichen, fiel auch welk des Lorbeers Kranz,
 Trotzend allen Schicksalsschlägen, deine Schönheit blieb dir ganz.
 Gläub'ger Sinn und mannhaft Schaffen, deutsche Treue blühen da.
 Gott dich schütze, Gott dich segne, Heimatstadt Constantia!

Wenn einst fern vom Vaterherde mich erfaßt des Sterbens Weh,
 Senkt mich in die heil'ge Erde meiner Stadt am Bodensee!
 Glockenklang und Wellenrauschen – letzter Gruß – der Heimat nah:
 Gott dich schütze, Gott dich segne, Heimatstadt Constantia!¹²

Noch in seinen römischen Tagen hätte Gröber, ohne auch nur nachzudenken, Meßkirch und nicht Konstanz als seine Heimatstadt bezeichnet.¹³

VON FREIBURG AUS

Auch in Freiburg war Gröber, wie zu erwarten, rastlos tätig. Man vertraute ihm das liturgische und kirchenmusikalische Referat an und beauftragte ihn mit der Erarbeitung des neuen diözesanen Gesangbuchs; außerdem wurde er in die Vorbereitung der Generalversammlung der deutschen Katholiken eingebunden, die vom 28. August bis zum 1. September 1929 in Freiburg stattfand. Zu diesem Anlass fanden sich viele hochgestellte Gäste ein, und keiner stand höher als Eugenio Pacelli, der Apostolische

Nuntius (und spätere Papst Pius XII.). Schon am Vormittag des ersten Tages kam er mit dem Schnellzug aus Berlin, wo er seit 1925 residierte, und wurde erst auf dem Bahnhof und dann, nach einer triumphalen Fahrt durch die Stadt, im Münster begrüßt, und dann noch einmal am Abend bei einer Feier in der Schwarzwaldhalle auf dem Messplatz. Aber am nächsten Tag, einem Donnerstag, verließ er Freiburg und begab sich auf eine dreitägige Reise ›durch den Schwarzwald an den Bodensee‹, von der er am Samstag wieder zurückkehrte. An ihr nahm, außer ihm selber, einer seiner Sekretäre teil, nämlich P. Eduard Gehrmann SVD; außerdem Prälat Ludwig Kaas, Mitglied des Reichstags und Vorsitzender der Zentrumsparlei, sowie Domkapitular Gröber, der die Reise vorbereitet hatte und sie anschließend auch beschrieb.¹⁴

Die Reise führte u. a. nach St. Georgen, Kirchhofen, St. Trudpert, Neuhöf, Wieden, Utzenfeld, Schönau, Herrenschwand, Todtmoos, St. Blasien, Kappel, Lenzkirch, Friedenweiler, Unterbränd, Bräunlingen, Hüfingen, Almendshofen, Donaueschingen, Pfohren, Geisingen, Immendingen, Möhringen, Beuron, Werenwag, Kreenheinstetten, Rohrdorf, Meßkirch, Kloster Wald, Pfullendorf, Heiligenberg, Salem, Birnau, Überlingen und nochmals nach Beuron. Sie führte nicht nach Konstanz, aber doch an den Bodensee.

Wie grüsse ich dich wieder, o See! Die Träume meiner Jugend habe ich an dir selig verträumt und die beste Kraft meines reiferen Alters der ehrwürdigen Stadt dort drüben geschenkt, die hinter der Mainau liegt an den Toren der Schweiz. Wie schön ruhst du vor uns, eben und blank wie ein Spiegel, oder geschliffener Marmor, tiefblau wie der Himmel, glitzernd im Gefunkel der Sonne. Es ist, als ob du kaum atmest, wie ein schlafendes Kind.¹⁵

Die Birnau war es, die Gröber zu diesem Hymnus inspirierte. Und hier war auch ein ehemaliger Mitschüler, sein alter wackerer Freund Commendatore Baur von Konstanz [...], auf zwei Stöcke gestützt, in geziemender Ordenstracht zur Begrüssung bereit¹⁶. Gröber begegnete ihm, der politisch im anderen Lager stand, gewiss mit gemischten Gefühlen.

Für Gröber war diese Reise, zumal mit Meßkirch als einer ihrer Hauptstationen, auch eine in die eigene Vergangenheit; und zugleich ein Schritt in die Zukunft. Der Nuntius und seine Begleiter müssen von der organisatorischen Meisterleistung, die Gröber vollbrachte, beeindruckt gewesen sein. Allein am ersten Tag wurden rund 25 Orte besucht, und überall krachten die Böller, flogen die Fahnen, knieten die Menschen am Straßenrand und strömten in die Kirchen, begrüßten die Pfarrer mit mühsam gedrechselten Sätzen den hohen Gast. Der Nuntius, der 1930 zum Kardinalstaatssekretär aufrückte, hatte zweifellos seine Hand im Spiel, als Gröber schon 1931 zum Bischof von Meißen und 1932 zum Erzbischof von Freiburg ernannt wurde. Im November desselben Jahres machte man Gröber auch zum Ehrenbürger der Stadt Konstanz.

DAMALS WIE HEUTE

Wenn immer Gröber einen Anlass fand, das Lob der Stadt am See anzustimmen, nahm er ihn wahr; er tat es auch im Rahmen seines Buches über Heinrich Seuse, der aus Konstanz stammte. Zwar hat der mittelalterliche Mystiker seine Liebe zur Heimat nirgends explizit zum Ausdruck gebracht, aber Gröber glaubte sie zwischen den Zeilen lesen zu können.

Wir können diese stille, unauslöschliche, kindliche Liebe begreifen. Schon damals besaß die Stadt ihren ganz eigenartigen, durch ihre Lage und ihre Geschichte überreichlich bedachten Reiz. Was einen Flecken Erde unvergeßlich machen kann, war ihr in überschäumender Fülle geschenkt: der See, mit seinem oft so friedlichen Antlitz und schalkhaft lustigem Spiel, oder mit seiner graustählern ernsten, drohenden Miene und weithin hörbaren, anschwellenden Stimme, oder gar mit seinem wild grollenden Gesicht und furchtbar sich entladenden Zorn; der Rhein, der wie ein geläuterter Mensch nun seine Reise an der klösterlichen Reichenau vorbei durch die Engpässe bei Schaffhausen in die deutschen Gaue antritt; die Hügel, die in der Nähe mit Reben umspinnen oder mit Burgen, Kirchen und Kapellen gekrönt sich wie Kerzen auf dem Gottesaltar erheben; die Alpen mit den abendlich wie Feuer glühenden Firnen in oft so greifbarer Nähe, zumal wenn der Föhn vom Rheintal her mit schwüler Wärme heranfliegt oder als gewalttätiger Sturmwind bei klarstem weißblauem Himmel an den Wogen und Wäldern sich auslebt. Ein Straßenbild endlich voll Romantik und unterhaltsamer Wirklichkeit mit den dunklen, kühlen Lauben, den hochgezintten Mauern, den trutzigen Türmen und den eisenbeschlagenen Toren.¹⁷

EPILOG

Auf seiner Reise, die ihn 1929 mit dem Apostolischen Nuntius durch den Schwarzwald an den Bodensee führte, erinnerte sich Gröber an Ferdinand Schober, einen Priester, der wenn auch nicht aus Meßkirch, so doch aus Pfullendorf stammte; der, wie er, die Kunst und die Musik liebte, Rektor am Konradihaus in Konstanz und Domkapitular in Freiburg wurde. Sein Herz aber blieb am See.¹⁸ In gewisser Weise gilt dieser Satz für Gröber selber.¹⁹ *Und der See blaut und blüht und spiegelt seine grünenden Ufer wider wie ehedem²⁰.*

Anschrift des Verfassers:

Dr. Johannes Werner, Steinstr. 21, D-76477 Elchesheim

johannes.werner@wilhelm-hausenstein.de

ANMERKUNGEN

- 1 Zur Biographie vgl. vor allem BEER, Alfred: Erzbischof Dr. Conrad Gröber. Ein Lebensbild. Konstanz o.J.; KELLER, Erwin: Conrad Gröber. 1872–1948. Erzbischof in schwerer Zeit. Freiburg/Basel/Wien 1982.
- 2 GRÖBER, Conrad: Römisches Tagebuch. Hg. von Johannes Werner. Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 262 f. – Der hier vorgelegte Text beruht auf einem der sehr wenigen Exemplare, die sich erhalten haben. Er wurde, wie es scheint, aus dem verschollenen, vermutlich stenographischen Original um 1943 direkt in die Maschine diktiert und dann mehrfach korrigiert: durch Überschreibungen noch auf den Wachsmatrizen, dann aber auch durch maschinen- und handschriftliche Einfügungen in den Abzügen; die letzteren stammen möglicherweise von des Autors eigener Hand. Freilich blieb noch eine Unmenge von grammatischen, orthographischen und Interpunktions-Fehlern stehen, die hier stillschweigend berichtigt wurden.
- 3 GRÖBER (wie Anm.2) S. 101.
- 4 GRÖBER (wie Anm.2) S. 310 f.
- 5 GRÖBER (wie Anm.2) S. 100.
- 6 GRÖBER (wie Anm.2) S. 346.
- 7 GRÖBER (wie Anm.2) S. 345.
- 8 GRÖBER (wie Anm.2) S. 123. – Auch im Hinblick auf die in ihm erwähnten (rund 800) Personen erweist sich das ›Römisches Tagebuch‹ als eine Quelle, eine bislang freilich verborgene und verschüttete, die freizulegen sich lohnte.
- 9 Vgl. KELLER (wie Anm.1) S. 362–366 und passim. – Einiges davon in: GRÖBER, Conrad/MERK, Alfred (Hg.): Das St. Konrads-Jubiläum 1923. Jubiläum der Heiligensprechung und des 1. Konradifestes 26. Nov. 1123. Festbericht mit Festblättern nebst Illustrationen. Konstanz o.J. – In diesem Zusammenhang erwähnt Gröber auch, dass er zu seiner Arbeit über das Jesuitenkolleg und -Gymnasium durch seinen Jugendfreund, den trefflichen Kenner und Förderer der Konstanzer Lokalgeschichte, Herrn Dr. Konrad Beyerle, o.ö. Universitätsprofessor in Breslau, angeregt wurde: GRÖBER, Konrad: Geschichte des Jesuitenkollegs und -Gymnasiums in Konstanz. Konstanz 1904, S. III.
- 10 Zit.n. KELLER (wie Anm.1) S. 103.
- 11 Zit.n. KELLER (wie Anm.1) S. 111.
- 12 Zit.n. BEER (Anm.1) S. 40.
- 13 Vgl. GRÖBER (wie Anm.2) S. 221–227.
- 14 Diese Beschreibung ist mehrfach, jedoch meist in fehlerhafter und verfälschter Form veröffentlicht worden. Der Verf. wird im FDA 2013 eine textkritische Edition der ursprünglichen, im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg erhaltenen Fassung vorlegen.
- 15 GRÖBER, Conrad: Mit dem Apostolischen Nuntius durch den Schwarzwald. Erzbischöfliches Archiv Freiburg (Nb8/80), S. 31f.
- 16 GRÖBER (wie Anm.15) S. 32. – Hugo Baur (1869–1941), Rechtsanwalt und Politiker, 1925 von Pius XI. zum Commendatore des Ordens vom hl. Gregor dem Großen ernannt, ab 1927 teilweise gelähmt; vgl. BAUR, Hugo: Mein politischer Lebenslauf. Konstanz 1929.
- 17 GRÖBER, Conrad: Der Mystiker Heinrich Seuse. Die Geschichte seines Lebens. Die Entstehung und Echtheit seiner Werke. Freiburg 1941, S. 213. – An anderer Stelle beschreibt Gröber das laute Treiben der Handwerker in der mittelalterlichen Stadt (S. 14f.; vgl. auch S. 27f.).
- 18 GRÖBER (wie Anm.15) S. 26.
- 19 Noch zu später Stunde, ja jetzt erst recht, blickte er zurück; so etwa in einem Hirtenbrief zur Vollendung seines 70. Lebensjahres: Es war ein heiterer Julitag, an dem wir das Gymnasium verließen. Der See blaute uferlos und sonnig wie der weite Horizont und tänzelte vor uns in leichtem Wellenspiel. Die duftigen Säntisfernen lockten durch ihre zarte Verschleierung noch mehr an als beim föhning ungetrübten Blick. Und vor uns lag die Zukunft mit dem hohen priesterlichen Ideal! (in: Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg 3/1942, S. 13–23; hier S. 16).
- 20 GRÖBER, Conrad: Mit dem Apostolischen Nuntius durch den Schwarzwald an den Bodensee. Schluss. In: Freiburger katholisches Kirchenblatt 20/1946, S. 197.